

## Im Aufbahrungsraum

Johannes W. Schneider

Dem Thema des Sterbens weichen heute viele Menschen, auch viele alte Menschen, aus. Wenn im Altenheim der schwarze Wagen nur dann vorfährt, wenn die Bewohner beim Mittagessen sitzen, und wenn der leere Platz am Tisch mit Schweigen übergangen wird, entsteht eine unehrliche Haltung gegenüber dem, was doch alle wissen, aber nicht wissen wollen, gegenüber der Wirklichkeit, dass der letzte Lebensabschnitt auf den Tod zuführt.

Weshalb weichen wir dem zentralen Thema für den alten Menschen aus? Weil wir Angst haben, begründete Angst. Denn wenn wir uns dem Thema des Todes stellen, dann erlauben wir der unterschwellig lauernenden Furcht vor dem Sterben sich offen zu zeigen, und wir wecken ein unausgesprochenes Problem auf dem Grunde vieler Seelen, das uns während der vergangenen Jahrzehnte begleitet hat, das aber im Alter sich unerbittlich stellt: Hat mein Leben einen Sinn oder einen Sinn gehabt?

### **Haben wir statt Angst vor dem Toten Angst vor uns selber?**

Scheuen wir uns vielleicht, den Aufbahrungsraum zu betreten, nicht weil wir Angst vor dem Toten, sondern weil wir Angst vor uns selbst haben? Angst vor der Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens, die im Anblick des Todes heraufdrängt? Denn wir werden daran erinnert, dass wir nicht für immer dieser Frage ausweichen können. Sich dem Anblick des Todes zu stellen, heißt, sich der Wahrheit zu stellen.

Es gehört zum gelingenden Alter, dass wir uns selbst gegenüber ehrlich werden, nicht nur was unsere Vergangenheit, sondern auch was unsere Zukunft betrifft. Wenn der Tod eines Mitbewohners mit Schweigen übergangen wird, so wird die Furcht vor dem eigenen Sterben nicht vermindert, sondern unter der Schwelle des Bewusstseins verfestigt, der Bearbeitung entzogen. Es gehört zur Offenheit untereinander, dass wir, im anthroposophischen Alten-

zentrum in Dortmund, im Hermann-Keiner-Haus, den Tod eines Bewohners möglichst bald bekannt machen. An den Anschlagtafel steht zu lesen: »Wir nehmen Abschied von ..., geboren am ..., gestorben am ....« Und es wird angegeben, ob der Verstorbene im Aufbahrungsraum liegt und wann die Totenfeier stattfindet.

In einem großen Haus kennen nicht alle einander. Vor allem die Bewohner, die sogleich in die Pflegestation eingezogen sind, die nicht zum Mittagessen kamen, bleiben vielleicht den anderen unbekannt. Aber wie oft stehen Menschen vor der Anschlagtafel und tauschen das eine oder andere aus, was sie über den Verstorbenen wissen. Und wie oft wird mit Worten oder mit stummer Miene ausgesprochen: Wie schnell es doch gehen kann – vielleicht auch bei mir. Der Tod ist ein Ereignis nicht nur im Leben des betreffenden Menschen, sondern möchte es auch für seinen Umkreis sein. Wie die Geburt.

### **Viele Menschen haben es schwer, mit einem Toten allein zu sein**

Deshalb sollte der Aufbahrungsraum nicht irgendwo versteckt liegen. Im Hermann-Keiner-Haus gehen die Bewohner fast täglich an ihm vorbei. Und wenn er belegt ist, so wird das dort mit der gleichen Notiz wie an der Anschlagtafel bekannt gemacht. Und so denkt man vielleicht im Vorbeigehen einen Augenblick an den Verstorbenen. Jederzeit haben die Bewohner Zutritt zum Aufbahrungsraum, und davon wird oft Gebrauch gemacht. Man kann in aller Ruhe von dem Mitbewohner Abschied nehmen, allein oder mit einem Freund zusammen. Denn viele Menschen haben es schwer, mit einem Toten allein zu sein, sogar Altenpfleger, die schon manche Sterbende begleitet haben. Aber da gab es immer noch etwas zu tun, den Schweiß von der Stirne zu wischen, die Lippen anzu-

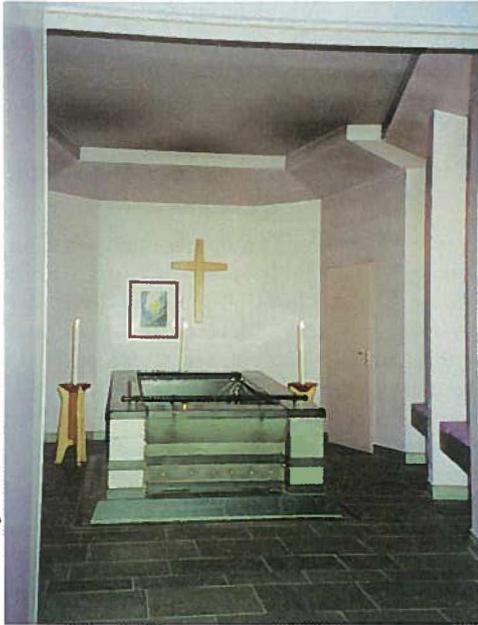


Foto: Berrmann Nagel

*Aufbahrungsraum im Hermann Keiner Haus  
in Dortmund*

feuchten oder die Hand zu fassen. Es ist jedoch etwas ganz anderes, sich völlig zurück-zuhalten und sich auf die ganz andere Welt des Todes einzustellen. Gehen wir mit einem anderen zusammen in den Aufbahrungsraum, so nehmen wir die vertraute Welt mit. Selbst wenn wir nicht sprechen am Sarg – der Blickkontakt gibt doch eine gewisse Stütze. Und vor allem dass wir einen sich bewegenden Menschen um uns haben, hilft oft, die Stille zu ertragen. Denn die Regungslosigkeit des Verstorbenen ist es, die uns das Verweilen oft schwer macht. Wenn wir nicht gerade diese neue Erfahrung an dem vertrauten toten Menschen suchen.

Es ist gut, dass der Aufbahrungsraum bei uns einen Vorraum hat. Wenn ich die Außentür hinter mir geschlossen habe, verweile ich gerne einen Augenblick in diesem schwächer beleuchteten, schmucklosen Raum, in dem der Blick durch nichts abgelenkt wird. Ich kann die Eindrücke des Alltags hinter mir lassen, ehe ich die Innentür öffne und bei dem Verstorbenen bin. Vielleicht habe ich Glück und

es ist niemand sonst im Raum oder nur ein Besucher, der still am Rande sitzt und gar nicht aufschaut. Denn ich komme ja nicht um der anderen, sondern um des Toten willen. Und ich bin nur bei ihm, wenn ich mit ihm allein bin, wenn nicht die Beziehung zu einem anderen Menschen mich in der Welt der Lebenden zurückhält.

Der Sarg steht in der Mitte des Raumes, am Kopfende brennen drei große Kerzen, an der Wand hinter dem Kopfende hängt ein schlichtes Holzkreuz. Die Wände sind in Lasurtechnik einheitlich violett bemalt. So entsteht ein Raumeindruck, der umhüllt, aber nicht beengt, der die Konzentration unterstützt und doch Weite zum Atmen gibt. Ein Aufbahrungsraum sollte schlicht und zugleich würdig sein. Das sind wir dem Toten schuldig.

Um der Kühlung willen war der Sarg in den ersten Jahren nach Eröffnung des Hermann-Keiner-Hauses zunächst von einer Plexiglas-Hülle umgeben. Dann wurde eine bessere Lösung gefunden: Das Kühlaggregat wurde in den Keller darunter verlegt und störte nicht mehr durch sein Geräusch. Und es wurde die Ventilation der Kaltluft verbessert, sodass die Plexiglas-Hülle nicht mehr nötig war. Bei diesem Wechsel der Technik konnte man eine wichtige Erfahrung machen. Es ist ein großer Unterschied, ob der Blick durch das Plexiglas auf den Verstorbenen fällt oder ob er ungehindert auf dem Leichnam ruhen kann. Wenn auch das Plexiglas durchsichtig ist, es behindert die Unmittelbarkeit der Sinneswahrnehmung. Der Verstorbene ist bereits ein wenig entrückt. Ich bin nicht mehr ganz bei ihm, sondern schon ein wenig neben ihm. An solchen Erfahrungen ist zu erkennen, wie empfindlich die Wahrnehmung ist, wie sie auf eine natürliche Beziehung zur Welt angewiesen ist. Die Wahrnehmung verbindet mit der Welt und verträgt nicht eine trennende Abgrenzung. Auch wenn ich durch das Plexiglas einwandfrei deutlich sehe, ich bleibe an meinem Betrachterstandort und dringe nicht intim in den Sinneseindruck ein. Und im Anblick des Verstorbenen ist dieser feine qualitative Unterschied in den Wahrnehmungsbildern sehr wichtig.

### **In der Stimmung des Aufbahrungsraumes gibt sich der Verstorbene ganz und direkt**

Wenn ich den Aufbahrungsraum betrete, so beachte ich zunächst die Stimmung, die herrscht. Jeder Tote hat seine eigene Stimmung um sich. Sie kann recht ähnlich derjenigen sein, die wir auch im Leben an diesem Menschen kannten. Und doch gibt es immer charakteristische Veränderungen. Es fehlt der Wechsel in den seelischen Äußerungen, daher ist der Persönlichkeitseindruck am Verstorbenen konzentrierter und ernster. Er prägt sich intensiv ein. Auch bei dem vertrautesten Verstorbenen ist diese Stimmung neu und überraschend. Unter Lebenden entfaltet sich eine Stimmung im Wechsel zwischen eigener Äußerung und Lauschen auf den anderen. Aus dem Beratungsgespräch ist mir auch die Situation vertraut, dass ich lange zuhöre, durch die Worte des anderen hindurch sein eigentliches Anliegen zu verstehen suche. Die Stimmung um den Verstorbenen ist ganz anderer Art. Sie zeigt sich viel offener und unmittelbarer. Hier gibt es nicht Worte, hinter denen sich ein Mensch hervorwagt – oder auch versteckt. In der Stimmung des Aufbahrungsraumes gibt sich der Verstorbene ganz und direkt. Und wir haben nicht einen Wechsel der Stimmung in der Zeit. Der macht es mir leicht, beweglich einzutauchen in die Äußerung des Gegenübers. Die Stimmung um den Verstorbenen ist beständig, und die innere Bewegung kann nur in der Vertiefung bestehen. In ihr gibt es wohl auch eine Resonanz wie im Gespräch unter Lebenden, aber diese erschließt sich erst in innerer Stille und Geduld. Die Stimmung um den Verstorbenen kann ganz anders sein als um den Lebenden. Immer wieder kann man bemerken, dass Menschen, die recht lebhaft waren, die Beschwingtheit und Leichtigkeit ihrer Erdentage bewahren, aber ganz verinnerlicht. Die Unruhe ist gewichen, die Stille des Todes hat sie aufgenommen, und die Stimmung um den Sarg hat eine lichte Transparenz für das Wesen des Verstorbenen. Oder es herrscht eine sehr konzentrierte Stimmung, die den Blick sogleich auf den Sarg lenkt und den

Besucher fast einbezieht in die Lebensrückschau des Verstorbenen. Oder die persönliche Note tritt ganz zurück, der Ernst des Todes kommt voll zur Geltung.

### **Es ist etwas Besonderes um Menschen, die in hohem Alter sterben**

Es gibt Situationen, in denen man sich dem Toten sehr nahe fühlt, in der Zwiesprache mit ihm ist. Und solche Situationen, in denen der Verstorbene dem Besucher abgewendet bleibt, ganz in seiner eigenen Welt lebt. Es ist etwas Besonderes um Menschen, die in hohem Alter sterben. Ich denke an eine über Hundertjährige, die schon einige Zeit vor ihrem Tode kaum noch ansprechbar war, so dass man den Eindruck haben konnte, sie nähme nicht mehr an dem teil, was um sie herum geschieht. Als ich in den Aufbahrungsraum kam, war der erste Eindruck eine erhabenen Stimmung, man fühlte sich wie unter einem klaren Sternenhimmel. Solche Erfahrungen zeigen, dass die Jahre des Siechtums nicht sinnlos verbracht werden, sondern menschliche Größe entwickeln können, die nur nicht mehr für die Nahestehenden sichtbar wird.

Ehe ich die Tür zum Aufbahrungsraum öffne, ist es mir wichtig, ruhig und offen zu werden für die Stimmung, die mich dort empfängt. Die Erwartung aktiviert die Seele für die erste Begegnung mit dem Verstorbenen. Die Stimmung, auf die ich zunächst die Aufmerksamkeit richte, wirkt im Umkreis. Sie macht, dass ich den Aufbahrungsraum als den Raum des Verstorbenen erlebe, in dem ich zu Gast bin. Auch die Wohnung eines Menschen hat ja eine eigene Stimmung, in die ich eintauche, selbst wenn der Bewohner im Augenblick nicht zu Hause ist. Die Wohnung enthält die Spuren des täglichen Lebens und Tuns, der Stimmung des Aufbahrungsraumes fehlt dieser Bezug zum menschlichen Handeln. Und die Vielfalt. Die Stimmung um den Verstorbenen ist in sich geschlossen, einheitlich. Sie ist nicht wie ein gesprochener Satz, sondern wie ein einziges Wort, in das gelebtes Leben hineingeronnen ist. Und dieses Wort kann ich nur hören, wenn ich still werde.

die Drei 8-9/01

Der Sterbende hat oft den Wunsch, dass ein vertrauter Mensch während der letzten Stunden bei ihm ist. Vielleicht werden zunächst noch diese oder jene Erinnerungen vergegenwärtigt. Wenn der Tod naht, löst sich der Sterbende jedoch von den Einzelheiten des Lebens, und die stumme Gegenwart des Angehörigen ist es, die er sucht. Die Vielfalt der einzelnen Erinnerungen zieht sich zusammen auf das Erlebnis der Vertrautheit. Und das gibt Halt. Entsprechend kann ich im Aufbahrungsraum erleben, dass die Vielfalt der Beziehungen, die mich mit dem Verstorbenen verbinden, konzentriert wird in der Stimmung, die mich empfängt. Im Aufbahrungsraum habe ich nie das Bedürfnis, an das mit dem Verstorbenen gemeinsam Durchlebte zu denken, sondern die Qualität dieser Begegnung noch einmal durchzukosten – in der neuen Stimmungsnuance, die sich erst nach dem Tode zeigt.

### **Das Antlitz eines Lebenden offenbart etwas von dessen Wesen und verhüllt es zugleich**

Die Offenheit für die Stimmung im Aufbahrungsraum bereitet darauf vor, die Sprache des Totenantlitzes zu verstehen. Wie schön ist doch dieser letzte Ausdruck des Gesichtes, die letzte Botschaft des von uns Gegangenen.

Vorausgesetzt selbstverständlich, dass nicht kosmetisch eingegriffen wurde und dass nicht zu starke Medikamente die Transparenz der Gesichtszüge für diesen letzten Ausdruck des Menschen behindern. Es ist eine Schönheit eigener Art, nicht ansprechend oder gewinnend, sondern eine Schönheit, die aus der Tiefe kommt. Der schöne Schein im Antlitz eines Lebenden offenbart etwas von dessen Wesen und verhüllt es zugleich. Das Antlitz des Lebenden ist auf dem Atem der Begegnung veranlagt, auf den Wechsel von Zuwendung und Lauschen. Das Totenantlitz lädt nicht zu *dieser* Art von Begegnung ein. Sondern es spricht Wahrheit aus, unverwandt.

Mit manchem Totenantlitz kann ich schnell vertraut werden, wenn es noch einmal, letztgültig, ausspricht, wie dieser Mensch im Leben gewesen ist. In einem auf das Wesentliche

reduzierten Bild wird dann der zentrale Charakterzug noch einmal deutlich und souverän zum Ausdruck gebracht, fast wie in einer Verklärung. Aber das Totenantlitz kann dem aus dem Leben gewohnten Bild auch sehr unähnlich sein. Sodass ich einen nahe stehenden Menschen, dessen verschiedenartige Äußerungen ich gut kannte, kaum wiedererkenne: Ist er es wirklich? Erst nach längerer Zeit wird mir dieses Antlitz sprechend für einen Wesenszug, der im Leben mehr verdeckt blieb, nun aber sich deutlich offenbart. Und in der Besinnung wird klar, dass das Geheimnis dieses Menschen, auch seine innere Problematik, nur zu verstehen sind aus dem letzten »Wort« des Verstorbenen.

Das Antlitz des Lebenden spricht seine Innerlichkeit aus, den Charakter und die augenblickliche Stimmung. Es ist plastisch von innen nach außen geformt. Das Antlitz des Toten ist von außen her plastiziert. Schon in der Annäherung an die Todesschwelle kann man bemerken, dass an den Schläfen und am Nasenrücken diese neue Formgebung ansetzt, sich gewissermaßen eingräbt. Wir sagen dann vielleicht, ein Mensch sei vom Tode schon gezeichnet. Aber es ist nicht eigentlich der Tod, der zeichnet, sondern es ist der Mensch, der schon mit einem Fuß jenseits der Todesschwelle steht. Er beginnt, in einer neuen Sprache zu sprechen, in einer Sprache, die viel schlichter und eindeutiger ist als die im Leben gewohnte, die eine ganze Rede in ein Wort zusammenfasst – auf dass wir im Aufbahrungsraum lauschen lernen.

### **Das Totenantlitz ist nicht allein aus dem gelebten Leben geformt**

Und eben diese Sprache wird in der kosmetischen Behandlung des Gesichts vertuscht. Der Verstorbene soll dann, wenn wir Abschied nehmen, aussehen wie im Leben. Aber damit nehmen wir Abschied von unserem Erinnerungsbild, nicht von dem Menschen, der sich im Durchgang durch die Todespforte gewandelt hat. Wenn wir im Leben etwas aussprechen, was uns besonders am Herzen liegt, dann ist es uns wichtig, dass wir wahrge-

nommen und verstanden werden. Dem Verstorbenen ist es wichtig, dass wir sein letztes Wort noch wahrnehmen und würdigen: sein Totenanzlitz. Ein altes Sprichwort sagt, man kenne einen Menschen erst ganz, wenn man weiß, wie er gestorben ist. Und man könnte hinzufügen: wenn man weiß, wie er im Tode ausgesehen hat. Denn im Tode zeigt er nicht denjenigen, der er im Alltag gewesen ist, sondern denjenigen, der oft verborgen blieb, der noch gar nicht wirklich aussprechbar war. Das Totenanzlitz ist nicht allein aus dem gelebten Leben geformt, sondern auch von der Zukunft her. Allerdings, es gibt auch Tote, deren Gesicht völlig ausdruckslos ist, in dem sich die Hohlheit und Sinnleere des Lebens beschämend zeigen. Auch hier ist der Tod wahrhaftig. Vielleicht tut man dem Verstorbenen dann etwas Gutes, wenn man den Sarg schließt. Und das sollte auch geschehen, wenn die Verwesung einsetzt und das Totenanzlitz verfällt. Das gehört nicht mehr vor die Augen von Menschen, das gehört den Elementen Erde oder Feuer.

*Aufbahrungsraum im Haus Aja Textor-Goethe in Frankfurt am Main*

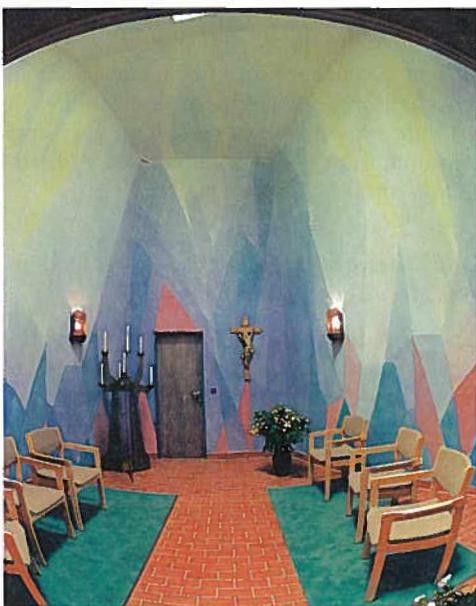


Foto: Geibel/Gieroth

Ein Erlebnis besonderer Art kann der Anblick eines behinderten, auch eines altersverwirrten Menschen im Tode sein. Der Ausdruck eines verhaltenen Leides tritt kurz nach dem Tode oft sogar noch deutlicher hervor, als wir es im Leben schon kannten. Dann aber gewinnt oft der unversehrte Wesenskern des Menschen die Oberhand und kann ein vielleicht besonders schönes Totenanzlitz formen, ein jugendlich schönes. Oder das leidgeprägte Antlitz, das erhalten bleibt, wird aufgelichtet, zeigt den Sieg des Ich über den Leib. Auch hier sagt der Tod, wer in Wahrheit dieser Mensch war.

Die Sprache des Totenanzlitzes erschließt sich oft noch nicht ganz, wenn wir es nur von einem einzigen Standort aus betrachten. Deshalb ist es wichtig, dass der Sarg in der Mitte des Aufbahrungsraumes steht, dass man um ihn herumgehen kann. Oft ist der Eindruck von rechts her ganz anders als von links her, vor allem aber spricht das Antlitz frontal ganz anders als im Profil. Immer wieder habe ich beobachtet, dass die zentrale Aussage über Wesen und Schicksal eines Menschen frontal erfolgt, aber erst richtig verstanden wird durch das begleitende Motiv, das sich im Profil zeigt. Ich denke an das Gesicht einer im Alter von neunzig Jahren verstorbenen Frau, an der mir in langen Jahren der Zusammenarbeit immer wohlthuend die Milde und Güte aufgefallen war, eine Weichheit, die doch sicher und bestimmt wirkte. Im Totenanzlitz trat frontal dann eine Strenge hervor, die nicht nach außen, sondern auf den Menschen selbst gerichtet war. Ein ritterliches Gesicht, durch das ein früheres Erdenleben herübergrüßte. Die Strenge des Menschen gegenüber sich selbst war in diesem Leben gewandelt zu Milde und Güte.

Wer still wird beim Tode, wer den Eindruck des Totenanzlitzes nicht nur wahrnimmt, sondern in sich nachklingen lässt, stellt sich auf die neue Art der Beziehung ein. Er erlebt, wie diese Beziehung ihn wandelt. Dann bleiben wir nicht nur miteinander verbunden, sondern gestalten weiter an unserem gemeinsamen Schicksal – nicht erst in einem späteren Erdenleben, sondern schon heute.

die Drei 8-9/01



Foto: Helga Cichos

*Dein Schritt  
Wird langsam.  
Müde bist  
Du geworden,  
Todesengel.  
Wohin gehst Du?  
Wo ruhst  
Du Dich aus?*

*Helga Cichos*